

Zwischen Lebensträumen und Lebensräumen

**Erinnerungen von Fides Köhle-Löhrer, geboren am 7.4.1934 an ihre Mutter
Berta Löhrer-Schönenberger, 21.2.1900 – 20.10.1984,
Gedichtenschreiberin und Gründerin der Familienhilfe**



Schul- und Berufsjahre

Meine Mutter wurde am 21. Februar 1900 im Toggenburg als Einzelkind geboren. Vater Schönenberger war Schifflicker. Als die Stickmaschinen Einzug hielten, verlor er seine Existenzgrundlage. Die kleine Familie zog nach Gossau, wo sie das Restaurant «Säntis» übernehmen konnte.

Mama besuchte die Mädchensekundarschule. Anschliessend kam sie für ein Haushaltjahr ins Institut Leuk im Wallis. Diese Zeit prägte sie zu tiefst. Sie sog mit einem immensen Lernwillen alles auf, was ihr geboten wurde. Mit ihrer Wissbegier und ihren Talenten spürte sie den grossen Wunsch, Lehrerin zu werden. Aber es kam anders.

Der Konflikt, sich selbst zu verwirklichen oder die älteren Eltern im Restaurant zu unterstützen, war sehr schmerzhaft und zehrte an ihren Kräften. In ihrer tiefen Religiosität entschloss sie sich ihre Eltern zu unterstützen. Dazu gehörte, dass sie die Gäste mit ihrem Klavierspiel unterhielt.

Familienzeit

Die entscheidende Wende erlebte sie mit 26 Jahren, als Paul Löhrer, Grundbuchverwalter in Gossau um ihre Hand bat. Diese Zeit verlangte von Mama eine Höchstleistung als Gattin und als Mutter von 6 Kindern, zwei Buben und vier Mädchen. Davon starb ein Mädchen zwei Wochen nach der Geburt.

Unser Vater kaufte das Dreifamilienhaus an der Sonnenbühlstrasse. Mama betreute auch die Schwiegermutter, welche im obersten Stock in einer kleinen Wohnung ihr Alter verbrachte.



Mama war geprägt durch die zwei Kriege, die auch in der Schweiz ihre Spuren hinterlassen haben. Das war das Sparen und Sorge tragen zu allem, besonders zu den Kleidern. Als jüngstes von drei Mädchen bestand meine Garderobe aus dem «Nachtragen». Ein bis zweimal im Jahr kam die Störschneiderin und nähte aus Altem wieder Neues. Wir Kinder waren wenig erfreut: Fürs eine mussten wir «still und brav» sein, weil das tüchtige Fräulein Schaffhauser sehr schwache Nerven hatte. Fürs andere wussten wir, dass der Kauf von neuen Kleidern in der Ferne lag. Meine Mama war Meisterin im Flickern, besonders im «Wifeln» an der «Pfaff»-Tret-Nähmaschine. Ein Ausdruck, der mir noch immer in den Ohren klingt: «Das ist doch pfennig-ganz»! Eine Erinnerung an mein Erstkommunionkleid: Da es von der zweiten bis in die sechste Klasse passen musste, nähte man viele Umschläge ein. Das Resultat: In der Länge wuchs das Kleid mit mir; aber in der Breite wurde es mit jedem Jahr enger, sodass ich mich in der 6. Klasse wie eine ausgestopfte Henne fühlte. Sparen beim Coiffeur: In der dritten Realklasse trugen die meisten Gspänli kurze Haare. Ich hingegen noch Zöpfe. Bei der Aufnahmeprüfung ins Lehrerseminar stach ich als einzige mit meinen Zöpfen ab. Anderntags liess ich mir bei der Coiffeuse die Zöpfe schneiden. Ein kleiner Schock für meine Mama! Sparen beim Kochen: Mama war Meisterin im Wiederverwerten von Lebensmitteln zu schmackhaften Speisen.

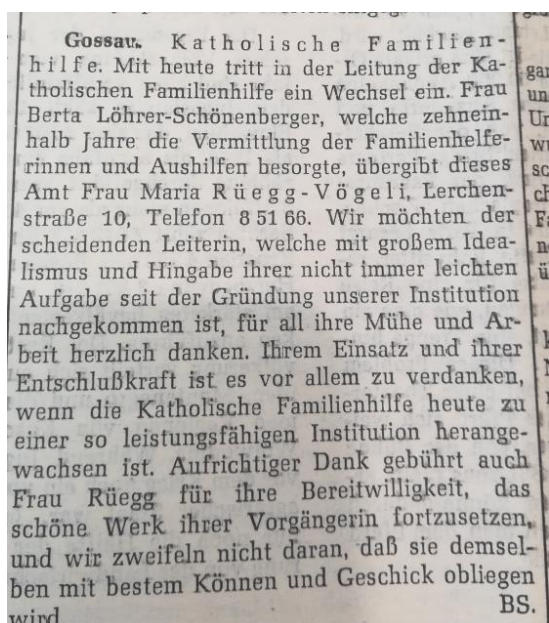
Die Rolle von Mann und Frau: Für Mama war selbstverständlich, dass sie zu hundert Prozent für die Kinder da war, dass sie (nicht der Vater) den Kinderwagen stiess, ja, dass sie die Windeln am frühen Morgen wusch, weil Papa den Gestank nicht vertrug. Trotz alldem: Die Familie bedeutete sehr viel für unseren Vater. An schönen Sonntagsnachmittagen spazierte er voll Stolz mit seinen Kindern (die Mama in Sonntagskleider steckte) zum Lätschenwald.

Zum religiösen Umfeld: Es war in jeder Hinsicht vom katholischen Glauben geprägt: Kirchenbesuch, Tischgebet, Fastenzeit und Fasten-Freitage... Ebenfalls zeitbedingt war die Abschottung von evangelischen Mitchristen. Dazu eine lebhaftere Erinnerung: Am Karfreitag musste ich den Teppich im Garten klopfen, um die Evangelischen zu ärgern. Dabei spürte ich einen Konflikt. Meine Klavierlehrerin war Organistin in der evangelischen Kirche Haldenbühl. Ich mochte sie gut. Also sprach ich zu Mama: Fräulein Landolf ist doch so nett, obwohl sie protestantisch ist! Das hat eingeschlagen! Von da an gab's kein Teppichklopfen mehr am Karfreitag.

Der plötzliche und unerwartete Tod unseres Vaters am 23. Dezember 1950 (Herzversagen) bedeutete einen abrupten Einschnitt und eine grosse Wende für unsere Familie. Mama stand allein da mit ihren fünf Kindern, die noch zur Schule gingen oder in der Ausbildung waren.

Gründerin der Familienhilfe

Mama aber sah auch die Not anderer Menschen. Es waren besonders Mütter, die ein Kind erwarteten und Hilfe im Haushalt brauchten oder kranke Menschen. Ihnen allen sollte eine Hilfe gefunden werden. Aber wie? So machte sich Mama auf die Suche und fand besonders bei Bauerntöchtern in der Umgebung ein offenes Ohr und eine tatkräftige, unbürokratische und überall sehr geschätzte Hilfe. Mit Herzblut übernahm Mama die Vermittlung, manchmal auch über ihre Kräfte. Grad vor bevorstehenden Geburten war es schwierig, den richtigen Zeitpunkt zu finden. «Wenn nur bald Vollmond ist, dann wird es vorwärts gehen!» Einmal schickte sie auch mich zu einer alleinstehenden Italienerin, die wegen Asthma vor dem geöffneten Fenster sass und Beistand brauchte. Jahre später wurde in St. Gallen eine Ausbildung zur Familienhilfe angeboten. So konnten ausgebildete Frauen eingesetzt werden. Nicht nur zur Begeisterung von Mama. Diese hatten ihre Vorschriften, wie viele Stunden sie im Tag arbeiten durften. Ganz anders die Bauerntöchter. Sie machten ihren Dienst solange es nötig war, manchmal schon morgenfrüh bis spät in die Nacht.



«Fürstenländer» April 1963

Mama besuchte auch Pflegekinder. Sie erfüllte diese Aufgabe mit Freude und Einfühlungsvermögen. Oft musste sie weite Fussmärsche machen. Dann kehrte sie müde heim und musste ihre schmerzenden Knie pflegen. Kurze Zeit sass sie auch im Jugendgericht. Noch das Schicksal junger Menschen, die auf krumme Wege geraten waren, setzten ihr sehr zu.

Sie war auch Mitglied der Frauen-Kommission. Dazu gehörten Schulbesuche. Eine Erinnerung dazu, die sich mir eingepägt hat: Ahnungslos sass ich im Handarbeitszimmer und ärgerte mich wieder einmal über den «Flicksocken». Lock schneiden, Loch flicken... Diesmal mit «krausen» Maschen. Ich kapierte das nicht. Da – es klopft an der Tür. Mama erscheint und begutachtet den Nähunterricht. Fas überall wohlwollendes Nicken. Alle hatten kapiert, bloss ich nicht. Doppelter Ärger bei Mutter und Tochter. Unter Mamas Anweisung musste ich daheim stopfen und wieder stopfen, bis das Loch mustergültig geflickt war!

Die Poetin erwacht

Mama erzählte mir, dass sie als junge Frau Talent und Freude am Dichten entdeckt hatte. Damals waren es schön geistige Gedichte aus der jeweiligen Stimmung heraus. Sie spürte das Bedürfnis nach einer objektiven Beurteilung. So schickte sie ein paar Kostproben an den damals bekannten Dichter Pater Maurus Carnot. Er fand wohlwollende Worte und ermunterte Mama zum Weiterdichten. In der Zeit, als sie Hausfrau und Mutter wurde, entstanden ihre «Gelegenheitsgedichte», zuerst für

Anlässe in der eigenen Familie: Weihnachten, Geburtstage, Primiz des ältesten Sohnes. Bald sickerte diese Begabung zum Dichten auch ausserhalb der Familie durch. Es kamen Nachfragen für Hochzeiten, Geburtstage, Anlässe für Hauptversammlungen, Abschiedsfeiern.

So erlebte ich Mama beim Schreiben: Sie legte sich aufs Sofa – zur Entspannung der oft schmerzenden Beine –, in der einen Hand Schreibblock und Bleistift, in der anderen die Notizen der Bittsteller. Wohl vermerkt, in der Küche nebenan, der Zmittag auf dem Gasherd. Kam ich von der Schule nach Hause, war die Begrüssung: «Schau zum Kochen, rühr die Suppe, stell den Herd ab!» Es kam auch vor, dass nicht nur ein Gedicht, sondern auch eine Person zum «Aufsagen» bestellt wurde. Wohl oder übel musste ich in den sauren Apfel beißen.

Zuletzt noch eine Frage, die jedesmal auftauchte: Was kostet das? Da wurde Mama unsicher. Was darf ich verlangen? Fünf Franken, zehn Franken...? Jedenfalls wurde sie nicht reich mit dem Dichten. Hauptsache, sie konnte damit Freude bereiten, und das war für sie das wichtigste.

Sie schrieb auch wertvolle Erinnerungsdokumente für die Zeitungen: «Erinnerungen einer alten Gossauerin» (Oberbergblätter 1977) und «Das Gossauer Unterdorf um die Jahrhundertwende». In köstlichen Aufzeichnungen schilderte sie das Unterdorf mit dem Säntis, dem Haus ihrer Kindheit, dann aber auch das Geschehen rund um den «Säntis» und das ehemalige Doktorhaus.

Und sie konnte so ihre Talente leben.



Werte, die heute noch spürbar sind

Es ist das soziale Engagement. Die Hilfe ist heute mehr organisiert und weniger spontan.
Für mich persönlich ist Mama das Vorbild einer tapferen Frau, die aus einem tatkräftigen Glauben heraus die vielen Schwierigkeiten des Lebens meisterte.

Fides Köhle-Löhrer

Wittenbach, 9.4.2019